Sigriswil, eine Heimatkunde

Autor(en): **W.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634745

Nutzungsbedingungen

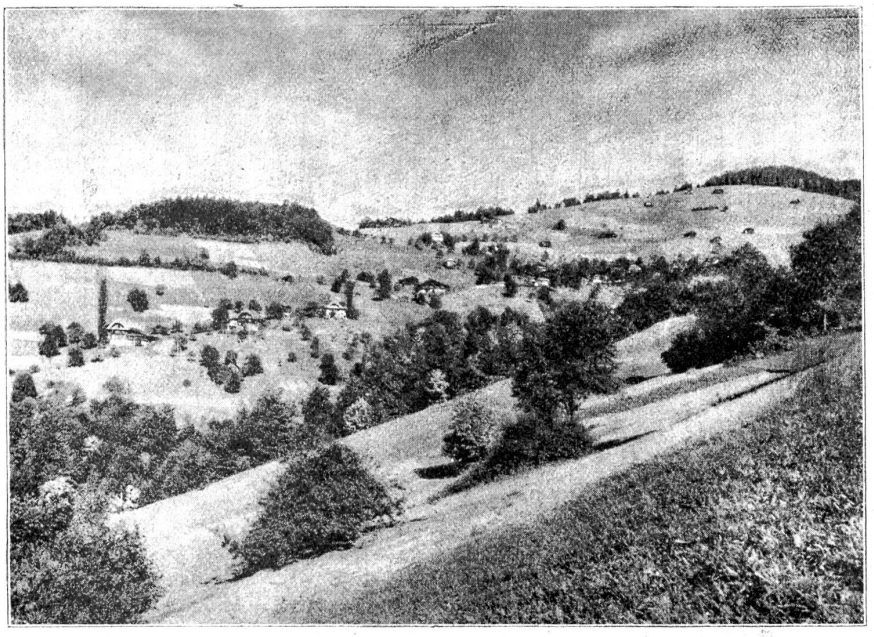
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ringoldswil. (Zu Dr. Schaer-Ris Sigriswil, eine Heimatkunde.)

Sigriswil, eine Heimatkunde.*)

In den letzten Jahren sind im Kanton Bern eine Reihe Heimatkunden von Gemeinden und Aemtern herausgekommen oder im Entstehen begriffen. Sie verfolgen alle den höchst lobenswerten Zweck, alles Wissenswerte über Land und Leute vor der Vergänglichkeit zu retten; denn unsere raschlebende Zeit schreitet gar zu schnell vorwärts, und wer das Heute nicht festhält, hat das Gestern verloren.

Ein neues Buch, das in vorbildlicher Weise durch geschicktes Weglassen des Unwesentlichen und Hervorziehen des Wichtigen den Versuch macht, eine Gemeinde in ihrer Vergangenheit und Gegenwart darzustellen, ist der Feder des Dr. Schaer-Ris entsprungen. Es ist die Heimatkunde „Sigriswil" für die Ortschaften Aeschlen, Endorf, Gunten, Meiersmaad, Merligen, Reust, Ringoldswil, Schwanden, Sigriswil, Tschingel und Wiler.

Auf ungefähr 130 Seiten erzählt uns der Verfasser von der Urzeit, den Gletschern und den ersten Menschen, die ihre Spuren hinterlassen haben. Orts-, Flur- und Familiennamen werden erläutert nach ihrer Herkunft und Bedeutung. Die Geschichte befaßt sich mit dem Freiheitsbrief vom Jahre 1347, ausgestellt vom Brudermörder Eberhard von Kiburg, von der bernischen Herrschaft, die 1384 beginnt, von dem „Freien Gericht" und dem Chorgericht und der Seyordnung von 1650. Ein Kapitel berichtet von dem Uebergang vom allgemeinen zum privaten Besitz. Sehr anschaulich wird der weitherum bekannte Kästeilet geschildert, um dessetwillen alle Herbst viele einheimische und fremde Schaulustige ins Justistal wandern. Die Berechnung des Käseanteils für die Viehbesitzer wird an einigen Beispielen gezeigt; was für uns eine fast unentwirrbare Rechnung erscheint, verursacht dem eingeweihten Bergbauern kein Kopfzerbrechen. Die ausgedehnten Wälder von Sigriswil stellen das zweitgrößte Gemeindevermögen des Kantons dar mit über 2 Millionen Franken. Legenden und Sagen kennt die Berg- und Seegemeinde ebenfalls; z. B. diejenige von Roll (Ralligen), von der Stadt auf dem Seefeld, von den feindlichen Brüdern, vom Schafloch und der Spitzen Fluh, die G. J. Kuhn den Stoff zu seinem Gedichte „Es trurigs Stückli will i zelle" und Schaer zu seinem Volksschauspiel „Die spitzi Fluh" lieferte. Dann setzt sich der Verfasser mit der Beatus- und Justissage kritisch auseinander.

Im Abschnitt Kirche wird uns von der sagenhaften Gründung des Gotteshauses erzählt, von den Auswirkungen der Reformation, vom Brand und Neubau der Kirche im Jahre 1671; die ganze Reihe der Pfarrherren zieht an uns vorüber; vom ersterwähnten Leutpriester Ulrich 1239 hören wir, von Peter von Oppenheim, der das Jahrzeitenbuch anfing, von Albrecht Vogt, der die Reformationsthesen 1528 unterschrieb, dann von dem berühmten Gelehrten (Pfarrer und Botaniker) Christoph Pärelin, der Conrad Geßners hochgeschätzter Freund war, von dem Pfarrer und Chronisten Carl Howald (1833) und all den andern bis auf den heutigen Tag. Selbstverständlich wird Pfarrer G. J. Kuhn, dem Volksdichter, ein eigenes Kapitel gewidmet. Mit großer Wärme schildert uns der Verfasser das Leben und Schaffen des beliebten und später in Burgdorf viel umstrittenen Mannes. Nicht wahr, verehrte Leser, Sie wissen doch, daß die Volkslieder: „Bueb, mir wei uf ds Bergli triebe", oder „I de Flühne ist mys Lebe" und „Härz, wohi zieht es di?" von G. J. Kuhn stammen?

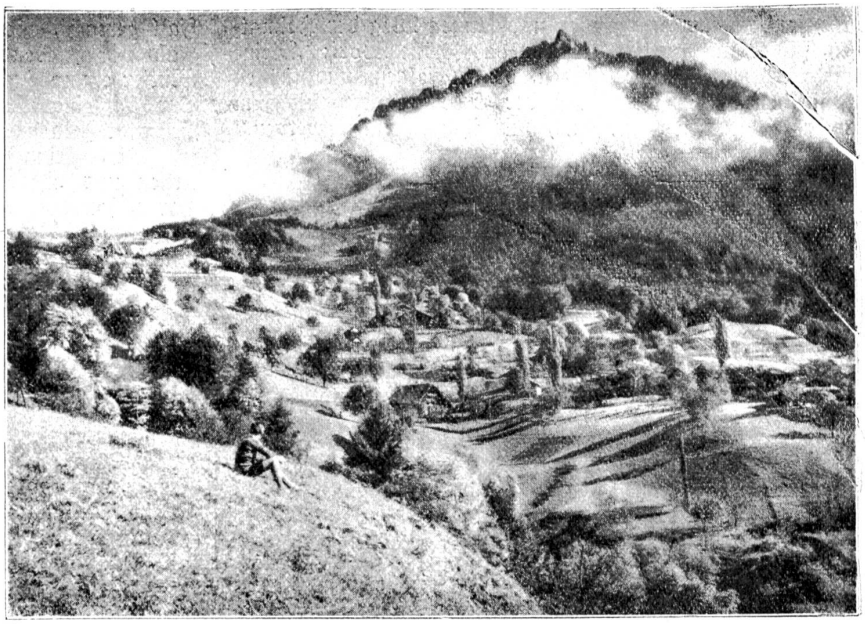
Köstliche Proben von Schulberichten auf die Umfrage von Stapfer vom Jahre 1799 werden im Abschnitt Schulen gebracht. Man höre z. B. Jakob Tschanz an: „Deß Schul mans na men heißt Jacob Tschantz von äschlen. Sein alter Ist 30 Jahr, Ich heb famillyen.... Für die Winter schul ist be stimmt Kr. 10, sagen zehen kronen und für die sommer schul zwei kronen, tut 12 Kronen. Ein Je der Ver Stän di ger lerrer kan Sälbst Ein Sä hen, wie ge ring der lohn Gä gen Seinne große mühe und schwärre ar beitt ist. Er ist a ber Er war ten zu Em Pfan gen nach die sem kur zen Lä ben uon Gott Einnen herr li chen Lon, dro ben in deß himmelsstron."

Aber ebenso köstlich sind die Sprachproben von Merligen, Sigriswil und Tschingel, z. B.: „Uese Hensel het o so ne Zitarrgyga. Fieggen chent er, aber i dä Fingara isch är no nid eso sicharra" (Merligen), oder „Es Häfeuwi Ampyssigysicht söut no im Genterli sy. — D'Moje mongleti Buoni z'rüschten u Deneuwi d'Gyßi uszloh" (Sigriswil). Unseres Erachtens ist auch die Charakteristik des Bewohners zutreffend. Jedoch hätte man die Abschnitte Krankheit, Heilung, Hausprüche etwas ausführlicher gehabt und mehr von Pflanzen und Tieren gehört.

In den übrigen Abschnitten Einwohnergemeinde, Geographisches (den wir gerne am Anfang gesehen hätten), Landwirtschaft, Verkehr und Ortschaften wird in übersichtlicher und prägnanter Weise der heutige Zustand der Gemeinde geschildert. Wir hören von der Burgergemeinde, dem Kirchen-, Schul-, Orts- und Armengut, vom Budget usw. Größe, Gestalt und Grenzen, Gesteinsarten, Fluß und See und Beschäftigung der Bewohner werden uns klar vorgeführt. Wir erkennen, wie sehr Sigriswil trotz des Fremdenverkehrs in Gunten und Merligen noch zum größern Teil eine landwirtschaftliche Gemeinde ist. Nachdem noch eine kurze Einzeldarstellung der 11 Ortschaften erfolgt ist, führt uns der Verfasser in kleinern und größern Spaziergängen in der ganzen Gemeinde herum, und wir werden ihm gerne zustimmen, wenn er uns sagt, wie schön es in Sigriswil ist. Dies beweisen übrigens die 12 Tiefdruckbilder nach Photographien von Dr. Schiller in Sigriswil. Auch das am Schlusse beigefügte einfache Panorama, gezeichnet von Frau M. Schaer-Ris, trägt bei zur Bereicherung der Heimatkunde.

*) Dr. A. Schaer-Ris; Sigriswil, eine Heimatkunde, gedruckt Bern, Buchdruckerei Büchler & Cie. 1929.

So ist unseres Erachtens der Versuch des Verfassers gelungen, ein Werklein sowohl für die Schule als auch für das Elternhaus zu schaffen, das beide vereint in der Liebe zur schönen, einzigartigen Heimat. Ortsansässige und auswärtige Gemeindebürger werden denn sicherlich gerne zu diesem Buche greifen, um ein wertvolles Andenken an ihren Heimatort zu besitzen. W. B.



Wiler-Oberhusen mit Spitze Fluh. (Zu Dr. A. Schaer-Ris: Sigriswil, eine Heimatkunde.)

Romain Rolland: Die Leoniden.

Romain Rolland ist einer der bewußtesten überrationalen Geister unserer Zeit und zugleich einer, der so im Menschlichen verankert ist, daß er eine Höhe kennt, die über den Klassenkämpfen liegt, so wenig er diese freilich ignoriert, und so sehr er beständig bestrebt ist, sie zu verstehen. Er kennt sehr wohl die üblichen Schlagworte, daß man zuerst mit seiner Familie und dann mit seiner Nation und dann erst allmenschlich verbunden sein müsse, und daß man keine dieser Stufen überspringen dürfe; oder jenes andere, die das nicht ausgesprochene Parteinehmen in den Klassenkämpfen als verächtliche Neutralität und als opportunistisches, in allen Lagern sich einschmiegendes Gebaren bezeichnet. Alle jene, die so sprechen, und denen das Wort Menschheit angeblich Brechreiz macht und als Phrase erscheint, wissen nicht, daß es eben so etwas wie ein ewig menschheitliches Grunderlebnis gibt, das aller Nationen-, Klassen- und auch Familienverbundenheit übergeordnet ist und diese Gruppenbindungen nur insofern als maßgebend anerkennt, als sie dem ideellen Allgeschehen sich unterordnen und es fördern.

Wenn nun ein Mensch wie Rolland neutral ist, „au-dessus de la mêlée", so heißt das nicht, daß er als gleichgiltiger Olympier keine Partei nehme, wohl aber daß er eine Stellungnahme zu Gunsten einer Partei einnimmt, deren Glieder in allen sogenannten Parteien und Völkern zerstreut sind, daß er einen Kampf für alles Starke, Freie, Eifrige, Mutige und Menschlichgute führt, unbekümmert unter was für Fahnen und Verkleidungen es auftrete. Dieser Geist zeigt sich sowohl in seinen Aufsatzsammlungen (au-dessus de la mêlée. — Les Précurseurs) wie in seinen großen Romanen, wie in seinen Einzeldarstellungen (Michelangelo, Händel, Beethoven, Tolstoi, Gandhi, Goethe und Beethoven) und auch in der bei uns vielleicht am wenigsten bekannten Seite seines Schaffens, seinen Dramen. Von einem, das mich auf einer winterlichen Malreise nach den milden Gestaden des südlichen Frankreichs begleitete, möchte ich berichten. Auf den vom blauen Meer umspülten trotzigen Felseninseln von Hyères, sowohl wie in der weichen Luft der geschichtlich und landschaftlich so eindrucksvollen Provence, beschäftigte mich sein Inhalt, und war ich so vielleicht für das Starke sowohl wie für das Zarte des französischen Geistes besonders empfänglich. Es heißt: „Les Léonides" *) und spielt in der Schweiz, in Solothurn im Jahr 1797, ein Jahr vor dem Einzug der Revolutionsarmee in Bern. Solothurn war bekanntlich lange Zeit der Sitz der französischen Gesandtschaft, und diese unmittelbare Berührung mit Paris ist weder architektonisch noch gesellschaftlich ohne Einfluß auf die Jurastadt geblieben. Mit Solothurn war also französisches Milieu gegeben und zugleich genügend Abstand von Paris, um die Ereignisse aus Distanz zu sehen.

Hauptpersonen sind ein französischer Adliger, ganz ancien régime, Royalist, vornehm, Revolutionshasser; aber resignierter Landschaftsschwärmer und Erbauer des schönen Weges zur Einsiedelei, natürlich Flüchtling, und sein Gegenspieler, ein ehemaliger Jakobiner und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, jetzt aber auch verfolgter Flüchtling, ehrlich, begeistert; aber wie der andere ganz im Bann seiner Meinungen. Aeußerste Rechte und äußerste Linke platzen aufeinander. Scheinbar ist keine Brücke da, wie das Leben in der Regel auch nicht gleich eine zeigt. Sie ist doch da. Beide haben Kinder. Der Adlige einen Sohn, der Jakobiner eine Adoptivtochter: Beide körperlich und geistig wohlgeratene Menschen, die Gefallen aneinander hätten, aber deren Liebe an den Meinungen, an den Vätern zu scheitern droht. Die eigentliche Brücke, die Versöhnung, und damit das Glück der jungen, unbelasteteren Generation, bildet der wirkliche Sohn des Jakobiners. Dieser ist eine jener rührenden jungen Franzosengestalten, die ab und zu bei Rolland auftauchen: kränklich, übersensitiv, alles sehend, alles erlebend, voll seelischer Anmut, voll frühen endlosen Leides und am rauhen Leben zugrunde gehend. Ein Verwandter Oliviers im Jean-Christophe. Dieser Junge, der im Lauf des Stückes stirbt, hat die entsetzliche Jugend eines Revolutionskindes hinter sich. (Ich mußte an die heute heranwachsende russische Jugend denken.) Bis zur Flucht nie aus den Straßen von Paris herausgekommen, Mord, Greuel, Gewalttat im zartesten Alter auf Schritt und Tritt begegnend, dadurch frühreif, skeptisch, müde und gequält vom Lebenshunger derjenigen, die wissen, daß sie sterben werden, bevor sie gelebt haben. Der gewinnt das Herz des Prinzen und öffnet ihm die Augen, daß die junge Generation Gefahr läuft, an den Konflikten der alten das Lebensglück zu verlieren. So schließen sich über dem Grabe des Knaben die Hände der Feinde. Daß beide überhaupt zur leidenschaftlichen Hingabe an ihre Ideen fähig waren, das ist ihr Einigendes. Eine Hauptszene spielt nachts im November zur Zeit der Leonidenschwärme. Und angesichts der in die Nacht hinausgeschleuderten leuchtenden Goldkörner, fühlen sich die Verbannten gleich den Sterntrümmern ins Weite gestreut, vielleicht um in allen Enden der Erde Zeugnis von ihrem Blut und ihrem Denken abzulegen. Ins Weite, nach Amerika, gehn auch die Jungen, um dort mutig und unbelastet von geschichtlichen Unlösbarkeiten ein neues Leben zu beginnen. Als der junge Graf zu seiner Geliebten sagt, daß er ihr nicht die Ruhe und das Glück des Herdes bieten

*) Romain Rolland: „Les Léonides". Verlag Albin Michel. Rue Hugghens 22, Paris.